

Nach dem Feuerwerk: Rückkehr ins finstere Schneckenhaus?

Ein paar Nachbemerkenngen zur "europäischen Kulturstadt Luxemburg '95"

Den Politikern hat es gefallen. Ihre Sensibilität gerät immer dann in Wallung, wenn sie elektoral kalkulieren dürfen. Das sogenannte "Kulturjahr" hat viele Kunstkonsumenten mobilisiert, also auch vielen Wählern geschmeichelt. Eigentlich war "Luxemburg '95" nur ein merkantiler Hit, ein auf Landesdimension vergrößerter "Cactus", in dem es für einmal nicht nur Gemüse und Putzmittel zu kaufen gab, sondern auch Musik, Theater und bildende Kunst, garantiert frisch, für den bedenkenlosen Verzehr hervorragend geeignet.

Wenn die Politiker Menschenmengen erblicken, verfallen sie nicht nur der Euphorie, sondern auch der Verblendung. Die Stadtbürgermeisterin erklärte zu Jahresbeginn, daß mehr als wahrscheinlich in diesem Jahr der Tenor Pavarotti die einheimischen Massen heimsuchen wird. In den Augen der Stadtbürgermeisterin ist somit die Kontinuität des "Kulturjahres" gesichert. Wenn nur der schlimmste Freilichtzirkus, die biederste Gesangsmenagerie

weiter funktionieren, sind die Früchte des "Kulturjahres" fast schon im voraus geerntet. Da Politiker immer nur quantitativ denken, schon aus Gründen des eigenen politischen Überlebens immer nur in Wählerzahlen rasonieren, darf man ihnen den Diskurs über "Luxemburg '95" nicht überlassen. Wie gesagt: auch die verkappte Autopropaganda des VW-Konzerns mit den Stones als willfähigen Hampelmännern hat der Stadtbürgermeisterin gefallen. Da standen plötzlich 60 000 potentielle Wähler auf der Wiese. Wenn das Kultur ist, unterstützen die Politiker Kultur. Bestimmt hat schon irgendein Berater der Stadtbürgermeisterin mit seinem Taschenrechner ausgetüfelt, wieviel Wähler Herr Pavarotti ins Stadion schleusen wird.

Sehr quantitativ argumentierte auch der Generalkoordinator Frisoni, der Monat für Monat um des guten Eindrucks willen ein regelrechtes Zahlenfeuerwerk abschoß, so als sei der Zulauf zu einem bestimmten Ereignis nicht das Ergebnis eines medialen

Trommelfeuer, sondern das sichtbare Zeichen eines kulturellen Sinneswandel und einer kollektiven Mentalitätsänderung. In einem Land, dessen Einwohner die permanente Konsumbereitschaft zu den allerheiligsten Tugenden zählen, ist es nichts als ein plausibler Reflex, daß die Massen sich in Bewegung setzen, wenn man ihnen einflüstert, auch Kultur gehorche lediglich den Gesetzmäßigkeiten und Spielregeln des organisierten Konsums. Zum Abschluß des "Kulturjahres" ließ der Generalkoordinator noch einmal ein großformatiges, metaphorisches Plakat verbreiten, das seine quantitative Interpretation endgültig besiegelte. Auf diesem Plakat erkennt man eine beträchtliche Menschenmenge auf dem Boulevard Roosevelt, illuminiert von den Lichtsalven des Feuerwerks zum Nationalfeiertag. So soll also das Kulturjahr in der Erinnerung bleiben: als eine Massenbewegung, ein großer Aufzug all jener, die sich gern dichtgedrängt den Wohltaten des kulturellen Lichtzaubers aussetzen. Das einzige, be-

schwörende Fettdruckwort auf diesem Plakat lautet: "Encore!" Was denn? Noch mehr Feuerwerke? Noch mehr Augenwischerei? Noch mehr Kapriolen international renommierter Fassadenkletterer?

Wie's drinnen aussieht, geht keinen was an...

Die qualitative Analyse des "Kulturjahres" führt zu einer katastrophalen Bilanz: es hat sich in kultureller Hinsicht nicht nur nichts zum Positiven gewendet, es hat sich vieles deutlich verschlechtert. Die konservative Rechte benutzte den publizitären Impakt des "Kulturjahres", um mit virulent reaktionären Kulturauffassungen Stimmung zumachen. Die sogenannte "Plaker"-Affäre war nicht etwa, wie es der LW-Chefredakteur jetzt verharmlosend und verniedlichend darstellen möchte, ein völlig normaler Reflex des gesunden Volksempfindens, es war eine gezielte, vom "Luxemburger Wort" bewußt gestützte Kampagne, mit den Eckwerten katholische Körper- und Sexualfeindlichkeit und Fremdenhaß. Es lohnt sich, die menschenverhetzenden Passagen der endlosen, immer wieder aufgeheizten Leserbriefkette im "Wort" nachzulesen. Es war für den ultrarechten Flügel der Luxemburger Kirche eine goldene Gelegenheit, seinen Kulturkampf dort zu führen, wo er mit raffiniert inszenierter Brandstifterei am meisten Applaus erwarten durfte: auf der Leserbriefseite ihrer Zeitung, dem "Volksforum" par excellence.

Genau die gleichen Reminiszenzen klangen bei der Niki de Saint-Phalle-Affäre an: es war fast zu schön, um wahr zu sein, wie da ein zuständiger Funktionär der Stadt seine katholische Erziehung derart verinnerlicht hat, daß er mit vorausseilender Unterwürfigkeit genau nach Pfaffenmanier zensieren ließ. Denn dieser scheinbar "autonome" Eingriff eines Beamten erlaubte es der konservativen Rechten, sich blind und taub zu stellen, ihre Fadenzieherrolle zu bestreiten und groteskerweise der weltanschaulichen Linken eine Art Attentatsversuch am untauglichen Objekt anzulasten.

Einen tatsächlichen Anschlag auf die freiheitliche, also auch konfessionell ungebundenen Grundlagen jeder Kultur leistete sich die katholische Kirche mit ihrem infamen Oktav-Slogan "Fir eng mënschlech Kultur". Insinuiert wurde hier, daß Kultur erst "menschlich" genannt werden kann, wenn sie auf religiösen, lies: katholischen Prämissen fußt. Unterstellt wurde demnach inmanent, daß jene Kultur, die von der "europäischen Kulturstadt '95" propagiert wurde, eine "unmenschli-

che" sein muß, weil ihr jeder religiöse Bezug fehlt. Diese Aktion der Kirchenverantwortlichen war schlicht und einfach gegen die emanzipatorische Dynamik einer freiheitlichen Kultur gerichtet. Die eigentliche Kulturleistung der Klerikalen im Jahr 1995 besteht also im wesentlichen darin, ihre inquisitorische Mentalität erneut ins Schaufenster gestellt zu haben.

Kombiniert man diese hemmungslos rückwärtsgewandten Praktiken mit den haarsträubenden Verlautbarungen politisch amtierender Katholiken - etwa den braunesprengelten Kunsttheorien des Escher "Kulturschöpfen"-, ergibt sich unter dem Strich ein sehr bedenklicher Zustand der "Kulturmutation Luxemburg": es gibt hier nach wie vor keine unbefangene Kulturbatte, der gesamte Diskurs ist verfälscht und verdorben durch den ständigen Druck und die unaufhörliche Einnischung der katholischen Kirche, und auf struktureller Ebene darf man kaum erwarten, daß demnächst die omnipräsente, klerikale Käseglocke gelüftet wird, solange das Kulturministerium und das Erziehungsministerium fest in erzkatholischer Hand sind.

Auf struktureller Ebene darf man kaum erwarten, daß demnächst die omnipräsente, klerikale Käseglocke gelüftet wird, solange das Kulturministerium und das Erziehungsministerium fest in erzkatholischer Hand sind.

Diese deprimierende Erkenntnis läßt sich eben nicht wegweisen mit einem intensiven, zwölfmonatigen Kunstrummel, im Gegenteil: Auch wenn der Generalkoordinator Frisoni noch so schillernde rote Teppiche aus leichtverdaulicher Rhetorik ausrollt, bunte Patchworks aus ein bißchen Historie und ein bißchen Sozialromantik und ein bißchen Menschenrechtseuphorie, Tatsache ist, daß sich Kultur hierzulande nicht zum Guten wendet, nicht neue Energien bündelt, nicht einen kreativen Aufbruch erkennen läßt, sondern immer stärker an den Rand einer konsumgeilen, allen billigen Täuschungen süchtig nacheilenden Gesellschaft gedrängt wird. Es läuft schon fast auf eine tragische Fehleinschätzung der Lage hinaus, wenn jetzt die künftige Kulturagentur als herausragende Errungenschaft des "Kulturjahres" gefeiert wird. Da wird leider nur wieder eine neue kostspielige Struktur auf einen hohlen Kern gepfropft: was zu fördern und zu promovieren wäre, nämlich die alltägliche

Kreation, die kreative Anstrengung, wird umgekehrt auf geradezu unverantwortliche Weise ignoriert, boykottiert, zur unwesentlichen Nebensächlichkeit erklärt.

Luxemburg, Bankenfestung Europas: Kultur als finanzpolitisches Gleitmittel

Die Versuchung, mit einem pompösen Veranstaltungsreigen prophylaktisch (oder retroaktiv) andere "europäische Kulturstädte" zu übertrumpfen, ist mittlerweile zu einem fatalen Boomerang geworden: kaum eine "europäische Kulturstadt", die sich nicht übernommen hätte und am Ende in die kulturpolitische Bredouille geraten wäre.

Luxemburg, als kleinste EU-Hauptstadt mit bescheidenster kultureller Ausstrahlung, hätte eine innovative Möglichkeit offengestanden: nämlich resolut die Spirale des protzigen Auftrumpfens zurückzudrehen und im hausgemachten "Kulturjahr" statt dessen ein asketisches Programm anzubieten, das die Tendenzen und Leistungen, aber auch die Konflikte und Probleme der Kulturproduktion auf engstem Raum vorgeführt hätte. Doch die Politiker zogen eine geradezu waghalsige Option vor. Sie beschlossen, das Kulturjahr zu nutzen, um mit viel schöngestem Gebälge den Makel der Steueroase und des Finanzparadieses zu tilgen, der im Ausland den Ruf der Stadt Luxemburg prägt.

In der Tat geht es kaum um Kultur, wenn Luxemburg mal wieder (und immer öfter) in die europäischen Schlagzeilen gerät. Die Fehden werden dann nicht im Feuilleton, sondern auf den Wirtschaftsseiten der Zeitungen ausgetragen, und die Berichte handeln regelmäßig von unschönen Dingen wie Steuerflucht, Geldwäsche, obskuren Geschäften und undurchsichtigen Machenschaften. Gleich im Januar '96 wurde Luxemburg im Zusammenhang mit den Ermittlungen gegen führende Kräfte der Dresdener Bank prompt wieder international als Gaunerheimstadt gehandelt, im gleichen Monat strahlte das ARD-Magazin "Zack" von Friedrich Küppersbusch eine vernichtende, satirische Minireportage über Luxemburg aus: hier ist eine Hochburg konsumbesessener Deppen, die amtierenden Politiker reden einen entsetzlichen Stuß, das Stadtbild gleicht einer zu tiefst biedereren, hinterwäldlerischen Operettenkulisse, die eigentliche politische Macht üben die Bankkonzerne aus, die auf dem Kirchberg-Plateau Palast an Palast reihen...

Die "künstlerische Verarbeitung" dieser Zustände sieht dann eher provokant aus; kaum ein europäischer Fernsehkrimi, der sich aus Gründen der Pikanterie nicht darauf kaprizierte, irgendwo im Dialog den Namen Luxemburg auftauchen zu lassen, als Synonym für das EU-Mekka der Geldgangster und Veruntreuungsexperten. Natürlich ist eine derart schmerzhaft und zudem repetitive Erwähnung - etwa vor Millionenpublikum im sonntäglichen "Tatort" - für die Luxemburger Politiker ein dringendes Signal, endlich die Imagekorrektur in Angriff zu nehmen.

Sie änderten aber nichts an den problematischen finanzpolitischen Umständen, sondern zogen '95 ein farbiges Paravent aus "kulturellen Glanzlichtern" hoch, um die Tauglichkeit Luxemburgs als Reservat des Schönen, Guten, Wahren zu beweisen. Tolpatschig und naiv wurde die Stoßrichtung auch noch offen beschrieben: '95 sollte das europäische Ausland (wenn nicht gar die ganze Welt) endlich erkennen, daß "Luxemburg nicht nur eine Stadt der Banken, sondern auch die Stadt aller Kulturen" ist. In anderen Worten: die Künstler und Kulturschaffenden wurden für die Dauer eines Jahres in Sippenhaft genommen, um an einer riesigen Propagandaaktion zugunsten der Finanzmetropole Luxemburg mitzuwirken.

Mit diesem wahnwitzigen Vorhaben verrieten die politisch Verantwortlichen ungewollt, daß es bislang in Luxemburg keine durchdachte und tragfähige Kultur gegeben hat. Wer nämlich hofft, mittels Kultur ein ganzes Wirtschaftsimperium zu verdunkeln, sozusagen eine ethisch und intellektuell gesäuberte Stadt aus dem Hut zu zaubern, der hat sich den schwachen Impact aller kulturellen Anstrengungen wahrscheinlich nie vor Augen geführt. Mit ihrem hochfliegenden Projekt haben es die Politiker vielmehr geschafft, einen bisher latenten Zustand offenzulegen: im Vergleich zu allen anderen europäischen Nachbarn ist Luxemburg ein kulturelles Entwicklungsland.

Als der zum Präsidenten der europäischen Kommission gekürte Jacques Santer sich über RTL von der nationalen Politik verabschiedete, verriet er seinen Landsleuten: "Luxemburg ist das reichste Land der Welt. Aber was die kulturellen Investitionen anbelangt, stehen wir nur an 30. Stelle. Das sollte uns zu denken geben." Zum Denken anregen sollte dieses krasse Mißverhältnis in erster Linie den Kulturminister und seine staatstragende Partei, die ja allein über Investitionen entscheiden können. Das Resultat einer versäumnisreichen Kulturpolitik drückt sich exakt in Santers Kontrastexempel aus: die Repräsentanten

des superreichen Kleinstaats betrachten Kultur als lästige Formalität am Rande.

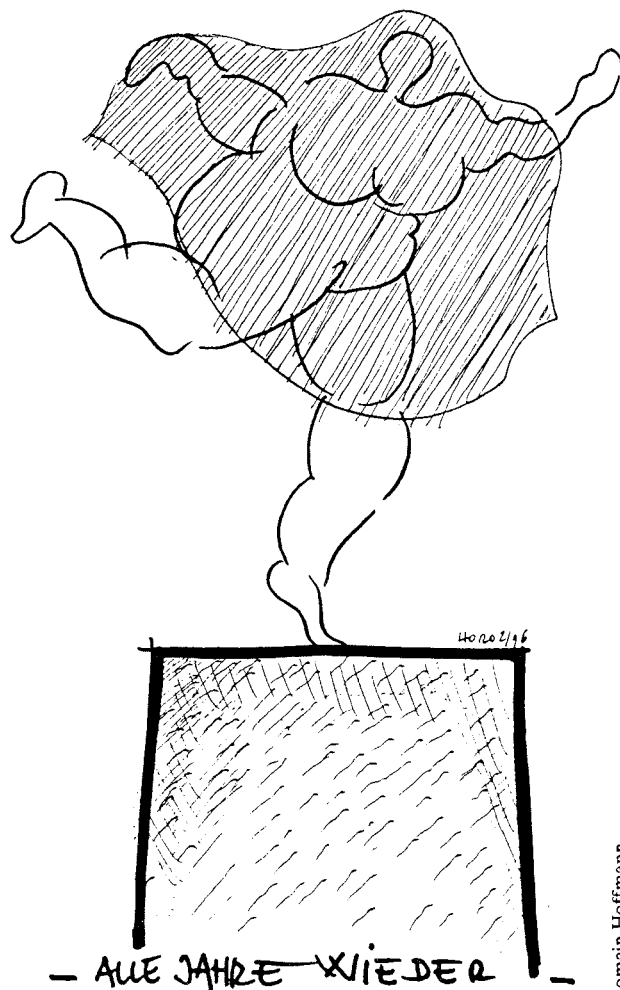
Kunstkonfetti statt Besinnung auf eigene Ansätze

Über die Frage, ob Kultur überhaupt ein Zentrum - etwa in Form einer Hauptstadt - haben kann, oder ob das Übergreifende, Grenzübergreifende aller Kulturen nicht vielmehr einer solchen Fixierung zuwiderläuft, wurde nie ernsthaft verhandelt. Sehr schnell hat sich ein bequemes Schema herauskristallisiert, das alle bisherigen Kulturhauptstädte mit einigen Abweichungen übernahmen: ein Überangebot von sogenannten Kulturveranstaltungen soll den Anschein kultureller Lebendigkeit und artistischer Dynamik erwecken. Alle Programme sind deutlich nach außen gerichtet, also darauf bedacht, bei den europäischen Nachbarn Eindruck zu schinden. Auf der Strecke bleiben die Ansätze des heimischen **work in progress**. Das Unfertige, in Entwicklung Begriffene, noch nicht Vorzeigbare wurde dem Glamour-Projekt geopfert; mit der gigantischen Veranstaltungsdampfwalze wurde das Spezifische der regionalen Kultur eingestampft.

Von dieser Schablone haben sich die Luxemburger Veranstalter nicht gelöst: ihr Programm war über weite Strecken eine Vorspiegelung falscher Tatsachen, ein kulinarischer Ex-und-hopp-Zirkus, der Kultur mit passivem Konsum gleichsetzte, was wohl dem exzentrischen Konsumwahn der Luxemburger stromlinienförmig entsprach. Von der post-impressionistischen Ausstellung "Luxe, calme et volupté" über eine wahre Konzertlawine bis zur Fastfood-Massenabspeisung mit José Carreras oder den Rolling Stones zielten die sogenannten highlights auf einen gefährlichen Konsens: Kunst ist etwas Leichtes und Bequemes, und die Überfütterung mit Pralinen gehört zu den angenehmsten Er-

lebnissen des ansonsten tristen Alltags. Die Veranstalter haben sich als potente Einkäufer profiliert. Ihr "Kulturjahr" glich einer auf Jahreslänge gedehnten Betriebsfeier im noblen Finanzmilieu: die Kaviarhäppchen sollen darüber hinwegtäuschen, daß Kultur nur das wohlfeile Ornament einer souveränen Schmarotzernation ist.

Kultur wurde im wesentlichen auf Kunst reduziert, und dieser verengte Begriff hatte den Vorteil, daß die eigentlichen Kultur-



Romain Hoffmann

fragen in Luxemburg gar nicht erst angeschnitten werden mußten. Es fehlte jede kulturtheoretische Reflexion. Der selbstkritische, möglicherweise schmerzhaft Diskurs wurde kurzerhand ersetzt durch ein paar Roßtäuscher-Slogans, die mit immergleicherem Pathos wiederholt wurden. Vom frommen Gedudel über Luxemburgs "menschliche Ressourcen" beim Aufbau einer "multikulturellen Gesellschaft" ließ sich allerdings niemand täuschen. Viel schärfer und genauer spiegelte die aktuelle politische Rhetorik die Lebenswirklichkeit der über 50% Ausländer in der "Stadt aller Kulturen". Tatsächlich hat sich der Luxemburger Staat im "Kulturjahr" gelei- stet, im Bereich der politischen Rechte eine Zweiklassengesellschaft zu zementie-

ren. Auf Biegen und Brechen ertrotzte die Regierung in Straßburg Sonderregelungen, als das Ausländerwahlrecht in Europa harmonisiert wurde. Luxemburgs Sonderstatus verweist künftig nicht etwa auf multikulturelle Großzügigkeit, sondern auf Restriktionen und beschnittene Rechte. Außenminister Jacques F. Poos hat diese Sonderregelung obszönerweise fast hymnisch gefeiert, so als sei es dem Großherzogtum in extremis gelungen, einen neuen Hunnensturm abzuwehren. Gegen diesen ganz legalen, offiziellen Ausländerhaß wirkten die netten Sprüchlein der Kulturmanager wie Mairöschchen auf einem Grabkranz.

Peinlichst vermieden wurde jede Gewissenserforschung über den monströsen Medienstandort Luxemburg. Während die SES-Astra-Ideologie zur neuen medialen Staatsreligion avanciert, wird über die weltweite Verrohung der Fernsehsitten,

die sich per Luxemburger Fernsehsatelliten in den Wohnstuben entfaltet, keinerlei kulturelle Polemik lanciert. Diese Eigenart der naiven Affirmation kennzeichnet die offizielle luxemburgische Kulturdoktrin in vielen Domänen. Der feierliche Stolz über die rezente Aufnahme der Festung Luxemburg (immerhin ein militärisches Bauwerk, das "Kultur" wohl über fachgerecht restaurierte Schießscharten vermitteln soll) in die Liste des Unesco-Weltkulturerbes, verdeckt nur den traurigen Tatbestand, daß die architektonisch vormals interessante Stadt im Kern verwüstet und mit den Horrorbauten der internationalen Hochfinanz markiert wurde: ganze Avenuen wurden weggebaggert, um Platz zu schaffen für die betongewordenen Geldwäschereien.

So wird immerhin die Einrichtung besonderer Gebäulichkeiten für die Kunst des 20. Jahrhunderts zunehmend überflüssig.

Im Kirchbergviertel spezialisieren sich die in Luxemburg ansässigen deutschen Banken neuerdings darauf, mit spektakulärer Avantgarde-Architektur zu klotzen und ihre teuren Zentralen gleich tonnenweise mit Kunstimporten auszustaffieren. Meier, Böhm, Kücker haben die grandiosen Geldpaläste entworfen, Lüpertz, Penck, Stella, Nam June Paik gehören zu den Lieferanten der edlen Innen- und Außendekoration. Die Banken sind im Begriff, sich das Museum einzuverleiben und zugleich drastisch zweckzuentfremden. Kunst wird zum Ablenkungsmittel, zu einer Art buntem Lendenschutz der Bankiers. Womit sich der Kreis zu schließen droht, und das Vorhaben, Kultur vom Finanzplatz Luxemburg abzutrennen und als eigenständiges Gegengewicht vorzustellen, wohl endgültig scheitert. Die europäische "Kulturstadt '95" war und bleibt die "Stadt aller Banken."

Guy Rewenig